

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Band: 66 (1974)
Heft: 3

Artikel: Wir alle sind Eisenwischer!
Autor: Bahrs, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-354652>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir alle sind Eisenwichser!

Hans Bahrs

Der junge Dramaturg des renomierten Theaters der Landeshauptstadt hatte Gefallen an der Gruppe junger Leute gefunden, die jede Gelegenheit wahrnahm, sich vor allem mit dem zeitgenössischen Bühnenschaffen auseinanderzusetzen und nach den Aufführungen mit Schauspielern, Regisseuren oder Dramaturgen zu diskutieren. Eigentlich waren «Die Eisenwichser», ein Stück aus dem Arbeitsleben in einer grossen Hafenstadt, für das Spätprogramm ausgewählt worden, in dem man progressive Zuschauer erwartete, von denen man ein Mitdenken und die Bereitschaft zur Auseinandersetzung voraussetzen durfte. Genau das war auch der Grund gewesen, weshalb man die Gruppe der jungen Leute – gleichsam als Testpersonen – zur Generalprobe eingeladen hatte. Im grossen Zuschauerraum sassen diese Gäste ziemlich weit hinten und kamen sich ein wenig verloren inmitten der vielen unbesetzten Reihen vor. Nur der Regisseur sass mit seinen engsten Mitarbeitern einsam am Regiepult in der Mitte des grossen Theatersaals. Im Stück selbst traten im wesentlichen – abgesehen von Randfiguren – nur zwei Darsteller auf, zwei Anstreicher, die im Maschinenraum eines grossen Schiffes die gewaltigen Rohre neu zu streichen hatten. Einer von ihnen war schon ziemlich alt und hatte vor den Schwierigkeiten des Lebens resigniert. Er war schicksalsergeben und betrachtete die Zwänge, von denen seine Arbeit und sein Privatleben bestimmt wurden, als unausweichlich. Jeglicher Protest, zum Beispiel auch gegen seine gesundheitsschädliche Arbeit inmitten der giftigen Dämpfe, die aus undichten Rohren entweichen konnten und die Atmung bedrohten, erschien ihm zwecklos. Die Flasche Milch als Schutz gegen diese Gefahren und ein freiwillig gezahlter Risikozuschlag des Meisters bedeuteten für ihn Zeichen des guten Willens, die man gehörig respektieren musste. Seine Ansprüche an das Leben waren auf Heldentaten aus zweiter Hand, einige Witze und die Aussicht auf ein ruhiges Rentnerdasein reduziert worden. Gegenüber dem jungen Malergesellen pochte er auf Alter, Erfahrung und Respekt, der ihm allein schon dadurch gebühre. Die Eintönigkeit der Arbeit band die beiden Männer aneinander, ob sie es wollten oder nicht. Ja, und dann natürlich auch die Gefahr.

Der junge Mann rebellierte gegen alles, was ihm nicht gefiel. Das geschah mehr aus einem gesunden Gefühl des Trotzes heraus, das sich nicht einfach ungefragt wie eine Nummer in das anonyme Gefüge dieser tristen Arbeitswelt einordnen, auspressen und am Ende abbuchen lassen wollte. Es kam in dem Stück zur Auseinandersetzung der Generationen, zu Handgreiflichkeiten, zur makabren

Demonstration der Überwachung des Teufelswerks der Rohre. Am Ende stand dann eine dramatische Szene, in der das Ausgeliefertsein des Menschen an die Unbarmherzigkeit seiner seelenlosen, übertechnisierten Arbeitswelt bis zu seinem schaurigen Ende, hier dem durch giftige Gase herbeigeführten Erstickungstod, dem ein wahnwitziges, unaufhörliches Gelächter vorausgegangen war, bis ins Unerträgliche deutlich gemacht wurde. Beide Eisenwischer, wie die Rohre anstreichenden Maler genannt wurden, kamen um. Die Rettung durch die Monteure, die zur Überwachung eingesetzt waren, kam zu spät.

Der Dramaturg, der in die Vorstadt hinausgekommen war, um mit den jungen Leuten zu diskutieren, spürte in dem Gespräch schon bald, dass es diesen Heranwachsenden nicht mehr um das Geschehen auf der Bühne an sich ging. Sie waren in ihren eigenen Überlegungen bereits über den Anstoss, den ihnen das Theaterstück gegeben hatte, hinaus vorgedrungen.

Einer von ihnen formulierte das so: «Wir haben hier, glaube ich, über die «Eisenwischer» und die Darstellung durch die Schauspieler alles Entscheidende gesagt. Wir waren, bitte nehmen Sie das nicht als abgegriffene Redensart, wirklich ausserordentlich gepackt und betroffen durch dieses Stück. Sie sagten uns schon bei der kurzen Einführung vor der Generalprobe, dass der Autor selbst viele Jahre einer dieser Eisenwischer in unserm Hafen gewesen sei.»

«Das stimmt. Ich glaube, einer von Ihnen sprach es vorhin schon aus, dass ihm die Milieuschilderung unbedingt als glaubhaft und überzeugend abgenommen werden kann.» «Genau das wollte ich bestätigen. Aber mich beschäftigt hier etwas anderes. Es ist doch furchtbar, dass Menschen durch Gefahren umkommen, die genau bekannt sind. Dagegen müsste man doch etwas tun können!» «Sicher», mischte sich ein junges Mädchen ein, «aber du hast doch bestimmt schon einmal gelesen, wie oft in Betrieben auf Gefahren hingewiesen und durch grosse Plakate gewarnt wird und wie wenig man sich danach richtet. Denke allein mal daran, wie immer wieder in der Nähe hochexplosiver Stoffe mit Feuer gespielt wird, etwa um eine Zigarette anzuzünden!» Ein anderer Gesprächsteilnehmer warf heftig ein: «Die Arbeitswelt ist heute so inhuman, so ausschliesslich auf den Profit ausgerichtet, dass sich der Mensch endlich dagegen auflehnen muss. Es genügt nicht mehr, Theaterstücke zu schreiben! Die bewirken doch nichts Entscheidendes.»

«Ich protestiere!» lächelte der Dramaturg, «dass sie etwas bewirken können, beweist allein schon diese Gesprächsrunde. Ich hoffe sehr, dass es davon noch viel, viel mehr geben wird!» «Gewiss», nahm das schon erwähnte Mädchen wieder das Wort, «zum Nachdenken sind wir gekommen. Ich glaube, das Stück wollte uns dazu aufrufen, wieder zu begreifen, dass der Mensch leben soll und die Technik beherrschen muss, nicht aber ihr ausgeliefert sein darf.» Einer der sonst

Schweigsamen ergriff ganz überraschend das Wort: «Mir hat das Stück noch etwas anderes klargemacht, was ich vorher nie recht begriffen habe. Wir sind alle so fest eingespannt durch unsere Berufsarbeit, dass wir kaum noch zum Nachdenken kommen. Seht euch doch den alten Eisenwichser an! Er hat sich ganz einfach abgefunden, lebt eigentlich gar nicht mehr, vegetiert nur so dahin. Geht das nicht den meisten von uns auch so? Wer hat denn über viele Jahre noch die Kraft, nach Feierabend an viel anderes zu denken als dieser Alte? Mal ehrlich, Freunde!»

Der Dramaturg beugte sich vor: «Ich glaube, hier sollten wir für heute unser Gespräch beenden. Was jetzt noch gesagt werden könnte, sollte jeder für sich selbst bedenken. Aber es wäre, meiner Ansicht nach, nicht richtig, wenn jetzt einer von ihnen vielleicht auf unseren Gesprächspartner, der zuletzt gesprochen hat, herabblicken wollte. Er hat ganz einfach den Mut gehabt, das auszusprechen, was heute Wirklichkeit, unbequeme Wirklichkeit, gewiss, ist.»

«Vielleicht darf ich noch eine Frage an Sie, eine ganz persönliche, richten, bevor wir jetzt auseinandergehen. Sie als Dramaturg und Regisseur haben doch eigentlich eine beneidenswerte Aufgabe. Ihnen wird es, so vermute ich, anders gehen als den meisten arbeitenden Menschen.» «Sie mögen es halten, für was Sie immer wollen. Mein Arbeitstag dauert meistens 12–14 Stunden. Und es ist sehr viel ärgerliche, ungeliebte Arbeit dabei. Nein, lachen Sie jetzt nicht: wenn Sie so wollen, sind wir alle Eisenwichser, mich eingeschlossen, voll und ganz sogar. Aber wir dürfen nicht resignieren, wir müssen uns wehren! Vielleicht, dass dann einmal unser gesamtes Arbeitsleben wieder humaner wird.»